



# Unsere Heimat

Beilage zur Kösliner Zeitung

Nr. 9

Sonnabend, 12. Juli 1924

Nr. 9

## Allerhand Scherz und Redereien aus und über Ortschaften des Kreises Köslin.

Von Dr. Schulz-Köslin.

(Schluß.)

**Groß-Möllen.** In den Bl. f. pomm. Volkskunde Bd. VII, S. 109, führt Knoop unter „Allerhand Reime aus Pommern“ über Groß-Möllen folgendes aus der Umgegend von Köslin mitgeteilte Kinderreiterliedchen an:

Hopp hopp noa Mölle,  
De Preister ritt upp'm Fülle,  
De Köster ritt up' d' bunte Rauf,  
Hopp hopp noa Mölle tau."

Wenn die Kinder in Köslin und der Nähe vom Strande dabei wohl auch unzweifelhaft an das Dorf Groß- oder Kleinmöllen denken, so ist doch zu beachten, daß das Lied nicht nur in unserem Kreise, sondern auch in anderen Kreisen, z. B. Dramburg und Pyritz, mit Bezug auf das dortige Möllen bezw. Großmöllen gesungen wird. Ja, man hört das Liedchen auch in Gegenden, wo ein Ort Möllen überhaupt unbekannt ist. Gedacht wird dabei nicht an einen Ort dieses Namens, sondern an Mühle und Müller.

**Kragig.** Ueber Kragig wird in den Bl. f. pomm. Volksl. V, S. 23, berichtet, daß von diesem Dorfe die Redensart geht: „Nu wird's Dag in Kragig.“ Den Kragigern scheint man danach früher nicht allzuviel zugetraut zu haben; denn die Redensart soll doch wohl besagen, daß den Kragigern endlich auch ein Licht aufgeht.

**Jamund.** Ueber Jamund findet sich in Dr. Gannke, Pommersche Gesichtsbilder, Stettin 1899, S. 200, folgende scherzhafte Reimerei, offenbar ein altes Kinderliedchen, in dem die wohlhabenden Jamund-Bauern den Bewohnern weniger gefegneter Orte als Inbegriff aller irdischen Glückseligkeit erdhienen:

Hopp hopp nach Joame,  
Wo de rite Bure woahne,  
Wo se de Botter mit dem Baepel aete,  
Un dat Gild mit dem Schaepel maete."

**Kordeshagen.** Aus Kordeshagen wird folgender Reim mitgeteilt:

Kordeshäger Dinge(r)  
Piepe sich über de Finger,  
Gave inne Rogge,  
Söte sich Poggel

Auch dieser Vers scheint wie der Möllener ein Wanderreim zu sein, da er auch von Grandshagen (Granshoage) im Kreise Greifenberg berichtet wird.

Ebenfalls aus Kordeshagen kommt nachstehende, wie ich höre, auch andern Orts bekannte Reimerei:

Johann, spann an,  
Drei Ratte vörn Woage,  
Loat schuche, loat schoche  
Bet anne Radzoge (Kordeshagen).  
Do brummt bei Boa (Bär) —  
Do geht da so roa,  
Do pipe dei Müs —  
Do geht dat so lies,  
Do fidelt dei Buck, —  
Do geht dat so schmuß,  
Do danze drei Dape —  
Bei Amiete de Groape (Kochtöpfe).

**Roggow.** In den Bl. f. pomm. Volksl. VII (1899), S. 148, heißt es, daß die Roggower damals von den Köslinern die „Harzer“ genannt wurden, da der Gollenberg für sie der Harz sei. Der Wig scheint wohl darin zu liegen, daß die Bezeichnung mehrdeutig ist. Mit „Harzer“ werden auch eine Käseart und weiter besonders gut singende Rarienvögel (Harzer Roller) genannt.

**Strachmin und Strippow** erhalten ihr Teil in folgenden zwei Redereien, von denen die zweite in Form einer Rätselfrage vorgetragen wird:

Strippow, Strachmin,  
Rügow, Quegin,  
Bullenwinkel, Ströpsack,  
Ulfstadt un Niehstadt,  
Sünn dem Kolbarge Herre sin Lumpack.

Strippow, Strachmin,  
Rügow, Quegin,  
Ulfstadt un Niehstadt,  
Wo vül Dörpe sin dat?

Niehstadt soll wol Nie (= Neu)stadt heißen. Die Antwort wird wohl meistens heißen: sechs. Erwartet wird aber: vier, denn Ulfstadt und Niehstadt sind keine Dörfer, sondern, wie das Wort sagt, Städte (Ulf- und Neustadt). Wird aber jemand die Frage mit „vier“ beantworten, so wird es heißen, nein „fünf“, denn Ulfstadt ist ein Dorf in allernächster Nähe Kolbergs.

Aber nicht bloß Redereien von Ort zu Ort gibt es, sondern auch Spottverse über die eigenen Dorfeingesessenen. Derartige Reimereien mögen wohl größtenteils von den Knechten und Mägden ausgegangen sein, wenn sie unter sich waren und sich über ihre Wirte unterhielten. Eine solche Reimerei teilt W. Roglin (Bl. f. p. B. III (1895), S. 181) aus Kretzmin mit. Da einige der darin aufgezählten Dorfbewohner damals noch lebten, hat er, um keinen zu verletzen, die Namen durch Buchstaben ersetzt:

Frig A. schlachd' eia Schwin un eia Kalf,  
B. dei kreeg 't half;  
C. dei kreeg dei Darne,  
Schlaug dem Stellmoater doamit üm't Arme.  
D. dei kreeg dat middelft Stüd,  
Schlaug dem Räter eis in't Onid.  
E. dei woahnt upn Ellerfchloß,  
Had twei Rög (Rühe) un eine Boß.  
F. hatt 'ne grote Rätel,  
Frett de Kalwerschwanz mit 'n Säpel.  
He fromme Gesellschaft is mi dat,  
Sin Mutter giff kein 'n Minsche wat.  
G. hielt inne Morgensteern,  
H. itt Bipolle geern.  
I. woahnt upn nige Enn,  
Schmeel Franz K. mit 'n Viel in't Been.  
L., dei ritt uppe schwarte Sög,  
M. dacht, dei Düwel tög.

Ein ähnliches Scherzgedicht hörte ich gelegentlich in Kordeshagen.

„ dei schlacht 'n Bulle,  
„ dei künn 'n nich hulle,  
„ dei kreech 'n bit Mul,  
„ dei fatt upn Dach as 'n Uhl.  
„ dei snud über Ed,  
„ dei dacht, hei raet (raet) im Dred,  
„ dei ret uppe bunte Säug,  
„ dei dacht, dei Düwel teug.

Ungern habe ich die in plattdeutscher Form eingelegten Familiennamen fortlassen. Aber ich

wollte vermeiden, daß jemand sich verletzt fühlen sollte, wenn ich aus der Reimerei auch den Eindruck gewann, daß die Namen in der vorliegenden Fassung ohne jede Beziehung auf bestimmte Personen eingesetzt waren. Ursprünglich, nach Art der in Studentenkreisen bekannten Schnitzelbankverse, wohl von einem lustigen Gefellen auf bestimmte Personen gemünzt, sind die Reime allmählich zu bloßen Formeln erstarrt, wie wir dies vielfach in der primitiven Volkspoesie beobachten können. Nur selten wird das über die Person Gesagte auf diese zutreffen, sondern der Reim mit dem Namen ohne logischen Grund nur einem augenblicklichen Einfall folgend verbunden werden. Das Formelhafte zeigt sich besonders in der ersten und den beiden letzten Zeilen beider Aufzählreime, die bei dem Kretzminer und Kordeshäger Stüd gleich lauten.

Damit wäre meine Sammlung vorläufig erschöpft. Wer weiß noch mehr hierher gehörige Schnurren und Reime zu erzählen?

## Vollstümliche Pflanzennamen.

G. M e s - Sentenhagen.

Der Volksmund gab vielen Pflanzen mehr als einen Namen, die alle einen tieferen Sinn haben und einer gemütvollen und sinnigen Naturbetrachtung entstammen im Gegensatz zu den nüchternen und oft nichtsagenden, die die tote wissenschaftliche Gliederung erfunden hat.

Viele unserer vollstümlichen Pflanzennamen sind mit uraltem, heidnischem Glauben verknüpft, so z. B. das „Donnerkraut“, die dem Donnergotte Donar geweihte Pflanze, die noch heute auf manchen Strobdächern angepflanzt oder doch sorgsam gehütet wird, um Blitz und Seuchen abzuhalten. Auch unter den Namen „Hauslauch“ und „Dickwurz“ ist dieses immergrüne Dickblattgewächs bekannt.

Überall verstreut blüht im Sommer an Wegen und Abhängen die hochstäubige „Zichorie“ mit ihren großen himmelblauen, wunderschönen Blütenköpfchen. Unter diesem wissenschaftlichen Namen ist sie durch Schule und Bücher auch im Volke bekannt geworden, besonders seit der Zeit der ungeliebten Brille des Zichorienkaffees. Und doch ist diese Pflanze voller Poesie. Uralte Sagen sind mit ihr verknüpft. Man muß nur ihre alten Namen kennen (Wegewart, Wegeleuchte, Sonnenwende, blauer Sonnenwirbel, verfluchte Jungfrau), um an eine sinnige Sagen- und Märchenwelt erinnert zu werden. Nach altem Schifferglauben war sie einmal ein blaüugiges Mädel, deren Liebster in die Ferne zog. Tage, Wochen und Jahre wartete sie vergeblich, bis ein mitleidiger Gott sie in eine Blume verwandelte. Als solche wartet sie noch heute mit großen, sehnsüchtigen Augen auf des Geliebten Heimkehr.

Weitere vollstümliche Pflanzennamen, die der Volksmund erfunden hat, haben wie in: Bärenklauf und Löwenzahn, Bienensaug und Taube Nessel, Judenkraut und Adlerfarn, Fingerhut und Sahnenfuß, Drachenkopf und Natterzunge, Mädelfuß und Männertreu, Taufendgüllentkraut, Vogelmiere, Stolzler Heinrich, Königskerze, Pfaffenhütchen, Je länger, je lieber, Teufelsabbiß, Von Teufels-Hand in Gottes-Hand, Salomonsiegel, Wiesengold und Sirtentäschel, Stiefmütterchen, Gundermann, Ehrenpreis u. v. a.

Meist ist die Form der Blüte, der Blätter oder der Wurzel für die Namensgebung maßgebend gewe-



fen; oft auch der Gebrauch der Pflanze (z. B. Gundermann von abd. gund = Eiter, weil diese Pflanze als vorzügliches Mittel gegen Eiterungen angewandt wurde) oder der Volkswitz, z. B. in Männertreu, weil die Pflanze bald nach dem Pflücken ihre Blüten verliert.

Fremd klingende, schwer verständliche Namen hat der Volksmund in ähnlich klingende, verständliche Formen umgewandelt. Hierhin gehören Trollius europaeus = drolliger Europäer, Agrimonia = Ackermännchen, Focum graecum = feine Crete, Aristolochia = Osterluzer u. a. m.

## Eine alte Handschrift des Schwederstifts in Köslin.

In Besitz des Schwederstifts in Köslin befindet sich eine Handschrift aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts in 4°, gemischt aus Papier- und Pergamentblättern, die nach der Angabe auf dem ersten Blatte die Beneficia in ecclesia parochiali et monasterio opidi Cuslinensis fundata, quorum collatio partim spectat ad consularum et partim ad moniales, enthält. Das Alter der Handschrift wird außer durch die Schrift auch durch die Erwähnung des Propstes Joachim Burges, der urkundlich bis 1580 nachweisbar ist, bestimmt. Auch einer der genannten neuesten Lehnsinhaber, Andreas Wassenhain (1504—21 belegt) gibt die Zeit der Entstehung der Handschrift genauer an. Sie enthält bei den einzelnen Benefizien meistens den Namen des Gründers, die Einkünfte, die Pflichten des Inhabers und die Patrone. Es werden zuerst diejenigen Benefizien aufgeführt, deren Patronat die Namen allein oder mit dem Stadtrate abwechselnd zustand (im ganzen 24), dann diejenigen, die der Stadtrat allein besaß (4). Die in der Handschrift erwähnten Kapellen sind bekannt, ebenso von den genannten Altären und Vikarien die meisten, wenn nicht alle. Die Originalurkunden nennen uns nämlich noch einige 30 Altäre, und es ist oft schwer, die einzelnen Altäre genau von einander zu trennen, da die mehreren Heiligen geweihten Altäre bald nach dem einen, bald nach dem anderen Heiligen benannt werden und die Patronaten auch im Laufe der Jahrhunderte wechselten. Von mehreren der genannten Gründungen sind die Originale noch vorhanden, so von der Ältesten des älteren Sprud v. J. 1319 (Bl. 28, vgl. Pom. II, B, V, Nr. 8303), der der v. Münchow 1367 (Bl. 22), des Nikolaus Wischert 1379 (Bl. 24), des Andreas Rossbade 1432 (Bl. 9). Interessant ist die Angabe (Bl. 6), daß von dem durch Heinrich Bormann gegründeten Benefizium am Altare der he. Ursula die Kaplane der Marienkapelle auf dem Goldenberge jährlich 1 Mark erhielten: Der Unterhalt dieser ist nicht recht klar; wahrscheinlich sorgte der

Propst für sie (vgl. Haken, Gesch. d. Prov. Köslin II, S. 31, Venno, S. 110). Wir werden wohl annehmen können, daß Zuwendungen wie die des H. Bormann den Kaplänen auch sonst zuteil geworden sind. Auch von den Opferungen der Pilger wird manches für sie abgefallen sein.

Dr. Hoogewegh-Stettin.

## „Suzordnung“

von der Bauern-Hochschule in Henzenhagen.

(Die sich die Teilnehmer des 4. Lehrganges selber gegeben haben.)

1. Gode Sitten sind bäter as gode Gesege.
2. Lo rechter Lied tor Arbeit un tum Aeten,  
Lo rechter Lied to Bett un wedder rut,  
Dat gifft gesunne un tofredene Mienen,  
En redlich Dagewerl un fröhlich Blut.
3. Dat Smöken un dat Drinken  
Dat loat hier binnen sien;  
Un buten up de Stroaten,  
Do steit' di 't ud nich sien.
4. Dä brukt keen Magd un of keen Knecht,  
Dä allens sülvn kann.  
Hier gilt dat alle dütsche Rechte  
Sülwen is de Mann.
5. Jung's, holt fast!
6. Heill

## Von der Entstehung des Baster Sees.

Von M. Bieg.

Führt man mit der Bahn von Köslin nach Kolberg, so erblickt man hinter der Station Baste-Rastmirsburg auf der rechten Seite eine große Wiesenfläche, die Baster Seewiesen. Wie schon aus dem Namen zu ersehen ist, ist dies Gebiet früher ein See gewesen. So, das kann noch gar nicht allzulange her sein; denn der Chronist Haken berichtet, daß der Herzog Casimir im Jahre 1582 das Schloß Castmirsburg hat erbauen lassen, um hier seinen Wohnsitz zu nehmen und seiner Lieblingsbeschäftigung, dem Fischfang, auf dem nahen Baster See nachgehen zu können. Damals also ist der See noch eine offene Wasserfläche gewesen.

Es ist nicht allzu schwer, sich ein Bild von der Entstehung des Baster Sees zu machen. Daß er, wie z. B. der Jamunder See, eine alte Meeresbucht ist, die dann durch eine Nehrung von der offenen See abgeschnürt wurde, ist ausgeschlossen; denn zwischen

dem Gelände des Baster Sees und der Ostsee befindet sich eine, wenn auch niedrige, Endmoräne, ein Gebilde der Eiszeit. Die Nehrungen der Strandseen dagegen sind erst in der Nacheiszeit (Alluvialzeit) entstanden. Der Baster See ist unzweifelhaft ein Produkt der Eiszeit. Gerade diese Endmoräne, die nördlich von ihm liegt, hat seine Entstehung verursacht. Als die letzten Gletscher der Eiszeit dort zum Stillstand gekommen waren, bildete sich südlich vom Eisrande eine Ansammlung von Abschmelzwasser. Den Abfluß nach Süden verhinderte höher gelegenes Land. Natürlich war dies Staubecken viel größer als der spätere See. Als mit zunehmender Wärme das Gletscheris sich weiter nach Norden zurückzog, blieb an seiner letzten Stillstandslage ein Wall von abgelagertem Schutt, die Endmoräne, zurück. Durch diesen Wall wurde das Schmelzwasser bis zu gewissem Grade gehindert, dem Gletscher zu folgen, und so bildete sich in einer Senke der See. Anscheinend ist diese Vertiefung vorher durch das von Norden vordringende Eis ausgeschabt worden; denn Bohrungen haben ergeben, daß der Untergrund des jetzt vertorften Sees Gletschermergel ist, der durch die Gletscher abgelagert worden ist.

Seinen Abfluß hat der See nicht nach dem Jamunder See gehabt, wohin er heute durch den Streicher Kanal entwässert wird, sondern nach Westen direkt in die Ostsee. Den Lauf dieses Abflusses kann man noch heute deutlich erkennen. Er beginnt zwischen Alt- und Neu-Banzin und geht dann, abgesehen von kleineren Windungen, spitzwinklig auf die See zu, die er nördlich von Dassehne erreicht. Im westlichen Teil dieses Tales fließt jetzt der Bonne.

Heute ist von dem ehemaligen See weiter nichts zu sehen als die Stelle, wo er sich befunden hat. Im Laufe der Zeit ist er vollständig zugewachsen. Allerdings ist dieser Verlandungsprozeß noch lange nicht abgeschlossen. Die obere festere Torfschicht ist zu meist noch verhältnismäßig dünn, nämlich  $\frac{1}{2}$  bis 2 m, während die darunter liegende Faulschlamm-schicht oft bis zu 12 m reicht. An den gefährlichsten Stellen hat man den Weg von Rastmirsburg nach Schützenwerder, einer ehemaligen Insel im Baster See, über Knüppeldämme geleitet. Vor mehreren Jahren ist jedoch auch ein solcher Damm in die Tiefe gesunken.

Friedrich der Große wollte auch hier seinen Lieblingsplan ausführen und das Moor durch Entwässern in anbaufähiges Land verwandeln. Zu diesem Zweck ließ er den Streicher Kanal graben, in dem das Wasser aus den Wiesen nach dem Jamunder See geleitet wird. Jedoch ist ihm dies Werk hier nicht ganz gelungen; denn trotz der vielen Entwässerungsgräben steht noch jetzt in nassen Wintern die ganze Wiesenfläche unter Wasser, wodurch zwar eine prächtige Eisbahn geschaffen wird, aber der Graswuchs wird dadurch keineswegs gefördert.

## Vom Durst im alten Pommernlande

Von Paul Bierhals-Stettin.

„Es ist von jeher aus eine schändliche Gewohnheit im Land gewest mit dem Bullentrinken, und je mehr einer das hat pfelegen können, je besser er bei den Leuten ist angenehm gewest“, sagt Pommerns Chronist Thomas Ranzow, ein Zeitgenosse Luthers. — Schon die wendischen Pommern waren durstige Leute. Darum rüsteten sie ihre Götzenbilder Swantewit und Triglaw mit Trindhörnern aus. Beim Erntefest auf Arkona bestand die Tätigkeit des Oberpriesters u. a. darin, daß er Swantewits mit Met gefülltes Horn in einem Zuge leerte. „Bei diesem Feste nichtern zu bleiben, hätte als Mangel an Frömmigkeit gegolten.“ — Die deutschen Einwanderer brachten ihren ererbten Durst mit. In den Zünften und Innungen belegte man kleinere Verkäufe mit Biertrafen. Wer aufgenommen werden wollte, mußte auf drei Sitzungen mittrinken, damit man sehe, wes Mannes er sei.“

War die Stimmung eine „gehobene“, so gab es manche derbe Trinkritze: „die Parlenke trinken, das ist einem eine große Schale zutrinken, wann's schier aus ist, das Uebrige in die Augen und die Schale auf den Kopf geschlagen, und darum muß keiner nicht jorren. Item einem zu Wasser reiten, das ist, man setzt einem fern eine Schale mit Trinken, so muß sich derjenige, der trinken soll, auf Hände und Knie nie-

derlegen, und einer, der ihm zugetrunken hat, sitzt ihm auf dem Rücken, den muß er tragen und so hinkriechen, bis das er zur Schale kommt, und muß so niedergekniet die Schale auftrinken, und der andere sitzt oben ihm, als der ein Pferd zu Wasser reitet“. So ritt ein Ritter Haase den Herzog zu Wasser, wobei Haase in die Schale — sprü. Das hat ihm der Herzog doch sehr übel genommen. — Auch geistliche Herren waren einem guten Tropfen häufig nicht abhold. Ein Pfarrer im Vorpommerschen pflegte in der Baume den Becher mit den Säbnen überwärts zu werfen. Ein anderer geriet in stark angeheitertem Zustand in Meinungsverschiedenheiten mit dem Rükter, die in Tätzlichkeiten ausarteten.

Nur von einem Herzog rühmt Ranzow, daß er das schwere Bier nicht getrunken, und seinen Edel-leuten leichtes Bier und — Wasser empfohlen habe. Wie es auf dem platten Lande herging, davon zeugt eine Schrift, die die Verhältnisse im damals neu-märktischen Kreise Dramburg schildert, eintige Ueber-treibungen wollen wir der Tendenz der Aufzeichnungen wegen annehmen, sie stammen aus dem glücklichen Zeitabschnitt vor dem dreißigjährigen Kriege.

„Nach gehaltenem Predigt ist der Pfarrer zu dem Patron oder Schulzen des Dorfes eingeladen, die Bauern aber sämtlich mit den Weibern und Kindern in den Krug oder Gasthof gängen, sich daselben toll und voll geflossen (!) und die ganze Nacht durchgeschwärmt und nach der Saupfeifen herumgesprun-

gen. Dabei sich dann auch der Beichtvater weidlich mit gebrauchen lassen.“

Auf diese feuchtfröhliche Zeit deuten auch Sätze in Herzog Philipps Bauern- und Schäferordnung, gedruckt Stettin 1616:

„... im gleichen wollen wir nicht, daß die Bauern im Krüge auf einen gemeinsamen Kerbstock trinken, die Bezahlung der gemeinen Nachbarschaft, ob sie schon nicht alle mitgetrunken haben, aufbringen, noch dieselben pfanden, noch mit unbescheidenen Worten ansfahren.“ Der altdeutsche bäuerliche Gemeinschaftsbetrieb hat sich also anscheinend auch auf die Zechlosten ausgedehnt. — „Erläuterung der Mißbrauch aber (Dorfgerichte = Schulze und Schöffen), daß sie ehebald eine streitige Sache behöret oder beigelegt ist, alsbald im Anfang eine ganze oder halbe Tonne Bier austrinken, und hernach erstlich gestritten wird, wer es bezahlen solle, wollen wir gänzlich abgeschafft... ernstlich befohlen haben.“

Der starke Bierverbrauch war gewiß keine besondere Eigentümlichkeit Pommerns. Man trank auch anderswo reichlich Bier — auch das zarte Geschlecht, das weder Kaffee, Tee noch Schokolade kannte. Daß man aber auch im Pommernlande sich aufs Bierbrauen verstand, das bezeugt uns ein fahrender Schüler Anno 1590, dem man wohl die nötige Sachkunde zutrauen darf:

„Es gibt in Pommern an vielen Orten trefflich gutes Bier: weil kein Wein im Lande wächst, so hat



# Otto von Bamberg und sein Wert

Von Prof. Dr. F. Curjmann-Greifswald.

In diesen Wochen waren 800 Jahre vergangen, seit in Pommern das Christentum eingeführt worden ist, ein Ereignis, das wahrlich pietätvoll-dankbarer Erinnerung wert ist. Nicht nur einen bedeutenden Schritt vorwärts in der Christianisierung Nordeuropas bedeutet der Missionserfolg Ottos von Bamberg, es handelt sich zugleich um einen Akt von hoher kultureller und politischer Bedeutung. Die Christianisierung Pommerns war, wie die Zukunftsentwicklung zeigen sollte, auch der erste Schritt zur Germanisierung des Landes. Und so begingen wir in diesem Juni nicht nur ein kirchliches, sondern auch ein deutsches Fest.

Vom äußersten arktischen Norden abgesehen lebte zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Europa das alte Heidentum nur noch in einer Reihe von Landschaften längs der Ost- und Südküste der Ostsee. Alle Völker ringsumher hatten sich längst der Religion des Kreuzes gebeugt. Ende des 8. Jahrhunderts bekehrte Karl der Große gewaltsam die Sachsen, den letzten deutschen Stamm, der noch am alten Volksglauben festgehalten hatte. Damit war für die christliche Mission der Weg nach dem Norden frei, bald zogen die ersten Glaubensboten nordwärts, aber es hat noch zwei Jahrhunderte gedauert, bis die christliche Religion bei den Skandinaviern — Dänen, Norwegern, Schweden — endgültig abgesetzt hatte. Zu den Slawen, Deutschlands Nachbarn im Osten, kam das Christentum um die Mitte des 9. Jahrhunderts erst gleichzeitig von Deutschland her und aus dem griechisch-orientalischen Südoften. Ein Jahrhundert später versuchten Otto I. und sein Sohn, den ganzen slawischen Gebieten von Mähren bis zur Ostsee durch Gründung einer Reihe von Bistümern eine feste kirchliche Organisation zu geben. Nur in den südlichen Landschaften haben sie einen dauernden Erfolg gehabt; die nördlichen Bistümer, Brandenburg, Savelberg und Obdenburg, das Wendland bis zur Oder hin, gingen im 10. und 11. Jahrhundert dem Christentume wieder verloren. Schnelleren Erfolg hatte die christliche Mission weiter östlich bei den Polen. Hier hatte es der erste uns näher bekannte Fürst aus dem Piastenhause, Herzog Mieszko, verstanden, alle Stämme seines Volkes zu einem einheitlichen größeren slawischen Staatswesen zusammenzuschließen. Er wurde Christ, 968 entstand ein Bistum in Posen, und damit war der christliche Charakter des neuen, polnischen Staates endgültig gesichert. Etwa 20 Jahre später drang, nach der Täufler des Großfürsten Wladimir von Kiew, das Christentum im russischen Reiche durch, und im Jahre 1000 wurden schließlich auch die Magyaren Christen. Damit war der weite Ring geschlossen, die Heiden an der Ostsee, Finnen und Esten, die

baltischen Vorrer, Letten, Litauer, Preußen und weiter westlich einen Teil der Slawen, die Pommern zwischen Weichsel und Peene, und schließlich, bis zur Elbe hin, die Slawen und Obotriten umfaßte.

In diesen Block von Völkern, die der christlich-mitteleuropäischen Kultur noch ablehnend gegenüberstanden, legten die beiden Missionserben Ottos von Bamberg, 1124 und 1128, Breishe. Pommern wurde christlich mehrere Jahrzehnte früher, ehe das Christentum in Brandenburg und Mecklenburg durchdrang. Ein auffallender Vorgang! Wie kam der oberdeutsche Bischof dazu, ins ferne Nordland zu reisen und dort in einem Lande, das mit dem Deutschen Reiche überhaupt keine unmittelbare Berührung hatte, Mission zu treiben? Vorgänge der polnischen Politik sind die Ursache. Der polnische Staat, im Südwesten und Osten an ebenbürtige Staaten, Böhmen und Rußland, grenzend, hatte seit längerer Zeit das Bestreben, sich nach der Seite des geringsten Widerstandes, gegen Norden und Nordwesten, also, worauf es in diesem Zusammenhange ankommt, auch nach Pommern hin auszudehnen. Wie weit man in Polen in dieser Hinsicht schon um das Jahr 1000 gekommen zu sein glaubte, wurde deutlich, als die phantastische Gefühlspolitik Kaiser Ottos III. es Boleslaw Chrobry erlaubte, die polnische Kirche von der deutschen zu lösen. Ein neues Erzbistum Gnesen entstand, und unter den Suffraganbischöfen, die ihm unterstellt wurden, wird uns auch Reinbern von Kolberg genannt, ein Deutscher also seinem Namen nach. Viel mehr wissen wir nicht von ihm, fern von seinem Bischofsitze, in Kiew, ist er als Gesandter des Polenherrschers gestorben und hat keinen Nachfolger erhalten.

Auch fernerhin, das ganze 11. Jahrhundert hindurch, haben die polnischen Herzöge immer von neuem wieder versucht, Pommern ihrer Herrschaft anzugliedern. So wenig wir von diesen Kämpfen wissen, sicher ist, daß die Pommern in ihrem Widerstande gegen die polnischen Ausdehnungsbestrebungen dadurch unterstützt worden sind, daß von der Seeher aus ein anderer kriegstüchtiger Nachbar gegen ihr Land andrängte. Seit dem 9. Jahrhundert durchführten die nordischen Wikinger auf ihren schnellen Schiffen alle Teile der Ostsee und ließen sich bald hier bald dort an den Küsten nieder, um von ihren im fremden Lande errichteten Burgen aus engere oder weitere Bezirke der Umgebung zu beherrschen. So entstand auch um 960 auf pommerischem Boden, an der Diewenow, die Feste Julin, die Jomsburg der nordischen Sagas, die bedeutendste Niederlassung wohl dieser nordischen Seefahrer an fremder Küste. Als Bineta spiegelt sich ihr Bild noch in der deutschen Sage, in der nordischen Ueberlieferung läßt sich durch anderthalb Jahrhunderte die ruhm- und kampfreiche Geschichte der Burg und ihrer Bewohner, der Jomsburgwinger, verfolgen.

Von den Kulturverhältnissen der alten wendischen Pommern ist es nicht leicht, sich ein Bild zu machen. So weit wir nach den Funden urteilen können, stand ihre materielle Kultur hinter der ihrer germanischen Vorkolonisten zurück. Auf der anderen Seite aber berichten die Lebensbeschreibungen Ottos von Bamberg von stattlichen Tempeln, die mit Schnitzwerk verziert waren und in denen gewaltige Götterbilder standen. Schatzhäuser waren diese Tempel zugleich, in denen man Waffen und allerlei kostbares Gerät, zum Teil aus edlem Metall, aufbewahrte. Auch erfahren wir, gleichfalls aus den Beschreibungen der Missionserben Ottos, daß Pommern damals, zu Beginn des 13. Jahrhunderts, bereits ein ziemlich fest organisierter Staat war. Ein Herzog herrschte von der Peene bis über die Persante hinaus, vielleicht bis zur Leba; an allen größeren Orten besaß er, als sichtbares Zeichen seiner Autorität, besondere Höfe. Stettin wird als ein beträchtlicher Handelsplatz geschildert, ein großer Markt ist dort vorhanden, zweimal in der Woche strömt hier das Volk aus der Umgebung zusammen, um zu kaufen und zu verkaufen. Vier stattliche Tempel finden sich in der fogen. Stadt. Neben ihr erscheinen als Festen und Stätten lebhaften Handelsverkehrs Güzkow, Demmin, Julin, Cammin, Kolberg, Pyritz und andere. Die pommerischen Slawen waren nicht mehr die kulturlosen Wilden, als die sie etwa 500 Jahre früher ins Odergebiet eingewandert waren, und ihre Lehmeister sind ohne Zweifel in erster Linie die Nordländer gewesen: „Krieg, Handel und Piraterie, dreieinig sind sie, nicht zu trennen.“ Durch die Wikinger waren die Ostseeslawen zu Seefahrern geworden, und auf den Wegen des Handelsverkehrs war mit anderen Kulturgütern schon vor Ottos von Bamberg Zeiten auch das Christentum ins Land gekommen, mehrfach begegnete er Personen, die auf ihren Auslandsreisen getauft worden waren.

In Polen regierte um diese Zeit der energische Herzog Boleslaw III., der von Beginn seiner Regierung an (1107) fast ständig im Kriege mit Pommern gelegen hatte, bis dann schließlich im Winter 1121/22 durch die Eroberung Stettins die Entscheidung gefallen war. Herzog Wartislaw erkannte die Oberhoheit Polens an und versprach — der Hauptpunkt des Friedensvertrages — mit seinem ganzen Volke das Christentum anzunehmen. Eine echt mittelalterliche Friedensbedingung, aus einer Zeit, der Toleranz oder Gleichgültigkeit in religiösen Dingen unfaßbar war, die es insbesondere als unmöglich, als eine schwere Sünde ansah, wollte ein christlicher Fürst in seinem Herrschaftsbereiche heidnischen Kultus dulden. So entstand für Boleslaw die Pflicht, für die Bekehrung seiner pommerischen Untertanen zu sorgen.

Der erste Versuch schlug vollständig fehl. Da sich im polnischen Klerus offenbar keine geeigneten Mis-

Gott das Land und ihre Städte mit sonderlichen, herumtoben Bier begnadet.“ Vor allem aber hebt er von Barth hervor: „ein sehr herrlich Bier hat auch das Klein Städtlein geben“. — Und dieser Ruhm des alten Barthischen Biers spiegelt noch heute wieder in dem Sprichwort:

„Dat kümmt na as Barth'sch Bier.“

## Die Namen der Städte Röslin und Röllin.

Von Prof. Dr. A. Haas-Stettin.

Der pommerische Historiograph Jürgen Valentin von Wintfer berichtet in seiner um 1620 abgefaßten Historia episcopatus Caminensis, S. 558, über die beiden Städte Röslin und Röllin wie folgt:

Coslinum et hodie et antiquitus satis elegans oppidum fuit, ut inscriptio literarum anni 1397 testatur: nos consules novi et veteris oppidi Cussalin Caminensis divcesis etc. Nomen a castello inditum nonnulli suspicantur et castellanum aliquando inhabitasse praesagunt, sed absque certo veritatis fundamento. Hodie communiter episcoporum residentia et aula ibidem frequentatur, sicut et olim Corlini, quod oppidulum diversis fluviiis alluitur et situ admodum incundum, sed quod a Corte lini pontificis dicitur, antiqua monachorum fictio est.

Röslin ist sowohl heutzutage, als auch vor alter-

her eine recht zierliche Stadt gewesen, wie eine Inschrift des Jahres 1397 bezeugt: Wir Ratsherrn der alten und neuen Stadt Cussalin im Bistum Cammin usw. Manche Leute vermuteten, daß der Stadt ihr Name (Cussalin) von der Burg (castellum) beigelegt sei, und sie wissen zu berichten, daß einst ein Kastellan oder Burgherr in der Stadt gewohnt habe; aber die Ueberlieferung entbehrt des Wahrheitsbeweises. Heutzutage wird gemeinhin das bischöfliche Schloß und Hof in Röslin bewohnt, wie auch einst zu Röllin. Dieses Städtchen wird von verschiedenen Flüssen bespült und ist recht anmutig gelegen. Daß es aber von dem Corte lini (dem Hausen des Flusses) des Priesters seinen Namen führt, ist eine alte Erfindung der Mönche.

Beide Namensdeutungen, die der Schriftsteller hier mitteilt, sind sonst unbekannt. Sie gehören zu der Art von Erklärungsversuchen, wie sie besonders im 16., 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts beliebt waren, als man griechische und römische Namen in pommerischen Orts- und Volksnamen wiederfinden zu können meinte. So wurde Stettin von den Sedinern, Anklam von den Angeln, Barth (Burtitium) von den Buriern oder nach anderen von den Langobarden hergeleitet. Von der Anwesenheit der Suenen in Pommern soll der Flußname Suenow für die Oder und von dem Aufenthalt der Swionen auf der Insel Usedom der Name der Swine hergekommen sein. Ja, man hat sogar den Julius Cäsar oder den Quaesius nach Pommern kommen und hier

die drei Städte Tribsees (tributum Caesaris), Wolgast (Julia Augusta) und Julin-Bollin gründen lassen. In letzterer Stadt soll sich sogar eine Säule zum Gedächtnis des Kaisers Julius befinden haben, die später vom Mönche Bernhard umgehauen wurde. Der Name der Stadt Labes wurde als lateinisch labes Einbruch, Verderben, Schandfleck gedeutet. Die Stadt Stralsund (urbs Stralsundis) soll nach Rangow ab undis, d. i. von den Wellen benannt worden sein.

In das Gebiet dieser etymologischen Spielereien gehören auch die beiden anfangs mitgeteilten Deutungen. Cussalin soll aus dem lateinischen Worte castellum und Röllin aus dem lateinischen Corte lini (corte ist Ablativ von cors, und letzteres Wort ist für das bekanntere cohors eingesezt) gebildet sein. Eine Bereicherung der Wissenschaft bilden diese Deutungen nicht, aber sie haben immerhin noch einen historischen Wert.

Nach Beyersdorf läßt der aus dem Slawischen abzuleitende Name Röslin eine doppelte Deutung zu: entweder ist es der Ort der „Rosle“, d. i. der Krummbeine, oder der Ort der Leute, die „Röslin“, d. i. Bod, heißen. Kussalitz, slaw. Koslica ist das zu Kosla gehörige Adjektiv. — Röllin aber deutet Beyersdorf als „Ort des Chorula“, und letzterer Name kommt von slaw. chor magar, Frank. Der bei Beyersdorf beliebte Umweg über den Personennamen ist aber unnötig zur Erklärung; Röllin ist der Ort der Röde, der Rodort.



tionate fanden, so übertrug der Herzog einem italienischen Bischof, der sich in seiner eigenen Diözese nicht hatte halten können, die Missionsarbeit in Pommern. Bernhard hieß er und stammte aus Spanien, er war Mitglied des Eremitenordens, ein Mann also von ausgesprochen asketischer Sinneseart. Barfuß, in schlechter Kutte erschien er in Pommern von fanatischem Glaubenseifer und von der Hoffnung auf die Märtyrerkrone erfüllt. Den Julinern kam er aber nur lächerlich und verächtlich vor, sie haben ihn nicht erschlagen — ihr oberster Lehnsheer hatte den sonderbaren Kauz ja gefandt —, sondern mit Spott und Hohn dorthin zurückgeschickt, von wo er gekommen war. So war Bernhards Wirken in Pommern nur eine kurze Episode, gleichwohl wurde sie bedeutsam für die Weiterentwicklung, denn der spanische Eremit wandte sich nach Bamberg und kam dadurch in Beziehung zu dem dortigen Bischof Otto.

Bischof Otto von Bamberg gehörte zu den angesehensten Männern des deutschen Klerus. Aus edlem Geschlechte stammend, war er durch die kaiserliche Kanzlei, die Pflanzschule des deutschen Episcopats, hindurchgegangen, um schließlich Leiter des besonders reichen Bistums Bamberg zu werden. Eben waren unter seiner Mitwirkung die Würzburger Verträge abgeschlossen worden (1121), die den Frieden zwischen Kaiser Heinrich V. und den Fürsten hergestellt und den endgültigen Ausgleich zwischen Kaiser und Papst vorbereitet hatten. Dieser Mann, der bereits im 7. Jahrzehnt seines Lebens stand und dem das Schicksal alles beschert hatte, was ein deutscher Geistlicher seinerzeit sich nur wünschen konnte, er wurde jetzt durch die Erzählung des unglücklichen Bernhard an eine Episode seiner Jugend, an die Zeit vor 30 bis 40 Jahren, als auch er unter den Slawen, am Hofe Herzog Wladislaws von Polen, gelebt hatte, erinnert. Dadurch entstand bei ihm das Verlangen, wieder nach dem fernen Nordosten zu ziehen, um das höchste zu leisten, was dem christlichen Priester beschieden sein kann, ein Fischer der Seelen zu werden, wie es einst die Apostel gewesen waren. So spannen sich neue Fäden zwischen Bamberg und Gnesen, der Wunsch des Bischofs kam dem des Herzogs von Polen entgegen, und das Ergebnis: im Mai 1124 machte sich Bischof Otto auf den Weg, den Pommern das Christentum zu predigen.

Durch Böhmen und Schlessien ging die Reise zunächst nach Gnesen, wo Herzog Boleslaw den Bischof, seiner Stellung entsprechend, feierlich empfing und ihm dann für den weiteren Weg außer Dolmetschern noch — was besonders wichtig war — einen seiner Großen als Begleiter mitgab, damit die Pommern sofort erkennen möchten, unter wessen Schutz und in wessen Auftrag der deutsche Bischof käme. Als ein großer Herr mit stattlichem Gefolge, gegen zwanzig Kleriker und zahlreiches Gefolge, betrat Otto das Feld seiner Missionsarbeit, als Kirchengründer ist er ins Land gekommen, was zur Einrichtung von Kirchen und Kapellen an Geräten, Maßgewändern und heiligen Büchern nötig war, brachte er in reicher Fülle mit, dazu prächtige Geschenke für den pommerschen Herzog und die Großen des Landes. Von vorn herein sollten die Pommern sehen, daß ein reicher Mann zu ihnen käme, der Lieber selbst schenken, als etwas empfangen wollte, dem es nur darauf ankäme, ihre Seelen zu gewinnen und dem nichts daran zu liegen brauchte — diesen Anschein hatte der unglückliche Bernhard erweckt —, für seine eigene Dürftigkeit etwas bei seinen Missionstindern zu gewinnen.

An der Grenze seines Staates empfing der Pommernherzog Wartislaw den Bischof, von vornherein entschlossen, den Vertrag mit seinem Lehnsheeren auszuführen, aber auch innerlich bereit, dem Christentum in seinem Staate eine neue Stätte zu bereiten. Er war in seiner Jugend in Deutschland getauft worden, und es mochte sicher sein Gewissen längst bedrückt haben, daß er seinen Christenglauben mit Rücksicht auf sein der Mehrheit nach noch heidnisches Volk nicht öffentlich bekennen konnte. In Pyritz, wo um die Mitte Juni die Menge zu einem Feste versammelt war, hatte Otto seinen ersten Erfolg: vor der Autorität des Herzogs und der Abgesandten des Polenherrschers, wie vor der Gewalt von Ottos Persönlichkeit und Rede beugte sich das Volk und ließ sich in Scharen taufen. Der Weg zur Belehrung der Pommern war gefunden. In recht summarischer

Art ging Bischof Otto vor. Er verlangte zunächst nicht mehr von seinen Kathedramenen, als die Bekehrung des Willens, Christen zu werden. Sobald dies erreicht war, erfolgte eine kurze Unterweisung, die den Täuflingen klar machte, daß dieses Bad keine leere Zeremonie oder ein Zauber sei, und dann die Taufe selbst. Alles übrige wurde den Ortsgeistlichen, die Otto überall zurückließ, überlassen. Von Pyritz ging der Weg nach Cammin, wo Otto die Herzogin antraf, die Christin war. Ueber 3000 Personen wurden hier — wenn wir unseren Quellen glauben dürfen —, in zwei Monaten getauft. Im benachbarten Julin aber erlebte der Pommernapostel die erste schwere Enttäuschung, die Juliner, in denen noch ein gut Teil alten ungebärdigen Wikingerblutes kreisen mochte, zeigten sich ablehnend und haben sich sogar zu Gewalttätigkeiten gegen Otto und seine deutschen Begleiter hinreizen lassen. Man erklärte bündig, in Hinsicht auf Annahme oder Ablehnung der neuen Lehre es halten zu wollen, wie die Stettiner. So fuhr der Bischof oberaufwärts. Zwei Monate hat er sich hier vergebens bemüht, die Seelen der Stettiner zu gewinnen, es blieb ihm schließlich nichts übrig, als wieder den Herzog von Polen anzurufen. Echt mittelalterlich ist diese Auffassung und Art zu handeln: Die Ausbreitung der christlichen Lehre ist Sache der Staatsautorität. Als von Gnesen der Brief eintraf, der nochmals gebieterisch Annahme des Christentums verlangte, dafür aber Herabsetzung des Jahrestributs und der Kriegsdienste bewilligte, da war der Starrsinn der Stettiner gebrochen, der Bischof konnte die vier Stettiner Göztempel zerstören und wiederum durch Massentaufen das Volk in die christliche Religionsgemeinschaft aufnehmen. Jetzt fügten sich, ihrer früheren Zusage entsprechend, auch die Juliner. Nach einem kurzen Besuch von Kolberg und Belgard durfte Bischof Otto einstweilen Pommern östlich der Oder als für das Christentum gewonnen betrachten. Darüber waren Herbst und Winter vergangen. Als Otto im Frühjahr 1125 über Gnesen nach Bamberg zurückkehrte, ließ er — wenn man den Zahlen mittelalterlicher Quellen glauben darf — über 22 000 Neugetaufte in Pommern zurück. In 9 Orten waren 11 Gotteshäuser erbaut worden, überall wirkten Ottos Begleiter als Pfarrer, um die von ihrem Meister ausgestreute Saat weiterzupflegen. Viel war erreicht, die Krönung der Missionsarbeit durch Errichtung eines neuen Bistums aber nicht gelungen. Hier standen sich die Wünsche des deutschen Bischofmissionars, der ohne Zweifel am liebsten ein deutsches Bistum eingerichtet hätte und des polnischen Herzogs, der Pommern seinem Erzbistum Gnesen unterstellen wollte, unvereinbar gegenüber. So blieb es zunächst bei einem Provisorium: Otto leitete die pommersche Kirche, so gut es ging, von Bamberg aus und unterstützte die Missionsarbeit weiter durch Uebersendung von Reliquien, Kirchengewand und Büchern, wie auch durch reichliche Geldspenden.

Bald nach Ottos Rückkehr in sein Bistum war, nach dem kinderlosen Tode Kaiser Heinrichs V. (23. Mai 1125), der Sachsenherzog, ein Mann, der schon oft mit den Wenden die Waffen gekreuzt hatte, deutscher König geworden. Man durfte erwarten, daß dieser neue König die Politik der alten sächsischen Kaiser, Aufrechterhaltung der deutschen Herrschaft über das Wendenland, wiederaufnehmen werde. Gesah das aber, so ergab sich hieraus für den Herzog von Pommern die Möglichkeit, der drohenden Polengefahr gegenüber Anlehnung an Deutschland zu suchen. Und wirklich, es scheint, daß Herzog Wartislaw solche politische Schwentung auch bald erwogen hat, denn, als um diese Zeit eine neue Spannung zwischen ihm und seinem polnischen Lehnsheeren entstand, wandte er sich um Hilfe nach Deutschland und an Otto von Bamberg. Der griff denn auch sofort vermittelnd ein — wir vermögen es nicht abzuwägen, wie weit aus Liebe zu seinen Missionskindern, wie weit als alterfahrener deutscher Politiker handelnd — und rettete Pommern vor dem drohenden Kriege. Ein neues großes Verdienst hatte er sich so um Pommern erworben, die breite Masse des Volkes hat davon aber natürlich kaum etwas gemerkt. Aus den Augen, aus dem Sinn: mit der Länge seiner Abwesenheit sank auch die Autorität des großen Pommernapostels. Ein unruhiger Geist ging durch das Land, die alten Götzpriester hegten, und die wenigen christlichen Pfarrer vermochten ihnen nicht wirksam genug entgegenzuwirken. So

trat ein gewisser Rückschlag ein. In Julin wurden die versteckt gehaltenen Götterbilder wieder aufgestellt und die alten Feste aufs neue gefeiert. In Gzeitin kam man sogar auf den grotesken Gedanken, die alte und neue Religion zu vereinigen und in der Kirche neben dem christlichen, auch einen Triglawaaltar zu errichten. Gefahr war im Verzuge, wollte er sein Werk nicht zu Grunde gehen lassen, so mußte der Bischof selbst abermals nach Pommern ziehen.

(Schluß folgt.)

## Heimatbücherei.

Unser Pommernland hat als Doppelheft Nr. 4/5 eine Sondernummer „Rügenwalde Stadt und Amt“ herausgegeben, aus deren reichen Inhalt erwähnt werden mögen: Rosenow: Das Rügenwalder Amt, Holzfuß: Aus der Pflanzen- und Vogelwelt des Rügenwalder Amtes, Splittgerber: Das Kloster Budow, Dr. Grotefend: Das Kartäuserkloster bei Rügenwalde, Dr. Anklam: Rügenwalder Bau- und Kunstdenkmäler. Das Heft ist mit gutem Bildschmuck von Krampe, Muchow und Jenke versehen.

Gelboom Bücher. Der „Allgemeine Plattdeutsche Verband“ gibt im Verlag Fischer und Schmidt, Stettin, eine Sammlung guter plattdeutscher Bücher heraus, als deren erster Band soeben ein „Droste-Boot, Utwaal un Införing von John Brintmann“, erschienen ist. Das schmale Bändchen kostet im Buchhandel 60 Pfg. Mitglieder des Allgem. Plattdeutschen Verbandes und Leser seiner Verbandszeitung „De Gelboom“ (12 Nummern jährlich 4 M.) erhalten zwei Bändchen jährlich kostenfrei.

## Anstandsregeln auf Spaziergängen und Ausflügen.

Schöne, schütz' und lieb', als ob sie dein Eigentum wären, öffentliche Gärten und Anlagen, die einen Ort schmücken und besonders Kranken und Erholungsuchenden Erquickung und Freude bereiten.

Reiß keine Zweige von blühenden Bäumen und Sträuchern, vor allem schon' und behüte seltene Bäume, Sträucher und Blumen. Verwunde die Baumrinden nicht! Ein Unfug ist es, Namen in Baumrinden, Ruinen usw. einzuritzen oder -zuschreiben; denk an den Spruch: „Die Namen der Geden stehen an allen Ecken.“

Beraube Obstbäume an Wegen und im Freien nicht; sie sind doch dein Eigentum nicht! Was würdest du sagen, wenn man die deinigen plünderte!

Lauf nicht durch Wiesen und Acker; gedente des Segens der Feldfrüchte und der Mühe des Landmanns! Als wohlherzogener Mensch bleib' in Feld und Wald immer auf den Wegen und Pfaden!

Es ist verboten, Wiesen-, Feld- und Waldblum (Schlüssel- und Kornblumen, Maiglöckchen usw.) in großer Zahl zu sammeln. Pflücke nur die Blumen, die du leicht vom Weg aus erreichen kannst, ohne etwas zu zertreten.

Dein Ordnungs- und Schönheitsinn sowie die Rücksicht auf deine Mitmenschen müssen es dir verbieten, Flaschen, Papier, Obstreste und dergl. selbst an entlegenen Stellen in Wald und Feld wegzuworfen. Bedenke: Wenn alle das täten! Flaschen, Gläser, Krüge und dergl. zer Schlag nicht; Scherben können alt und jung verletzen.

Bärm' und schrei draußen im Freien, in Wald und Feld nicht, wenn Erwachsene dort Erholung suchen. Ein frohes Lied wird gehört.

Beschütz' und schone Vögel und andere nützliche kleine Tiere (Maulwurf, Igel usw.). Grausam ist es, Vogelnester auszunehmen und Tiere zu quälen! Öffentliche Denkmäler der Geschichte und Frömmigkeit aller Völker und Glaubensbekenntnisse, Kirchen, Kapellen, Wegkreuze usw. und besonders Friedhöfe sowie Grabdenkmäler seien dir heilig! Außer den Kulturdenkmälern seien auch die Naturdenkmäler, nämlich seltene Pflanzen (Orchideen usw.), Tiere und Bildungen der Erdoberfläche deinem Schutz anempfohlen!

\*) Aus Anstands-, Verkehrs- und Lebensregeln von Deuser. (Volksvereins-Verlag, M.-Gladbach), mitgeteilt vom Verein für Heimatkunde und Heimatchutz zu Köslin.